

Die abenteuerliche Reise der Andrea Geissbühler

Sie ist schon ein rotes Tuch für die Frauenbewegung, nun provoziert Andrea Geissbühler

Sie wurde als Polizistin im Parlament bekannt, heute ist sie hauptberuflich Mutter: Andrea Geissbühler mit ihrer Tochter.

Béatrice Devènes



Bevor Andrea Geissbühler Nationalrätin der SVP wurde, reiste sie mit der Mutter durch Costa Rica. Sie wanderten vom höchsten Punkt im Land zum tiefsten, tagelang durch den Regenwald, ohne Kontakt zu anderen Touristen, ohne Verbindung zur Aussenwelt.

Es war eine abenteuerliche Reise, so erinnert sich Geissbühler. Es gab kaltes Wasser und Pritschen mit fauligen Wolldecken. Alles in allem ähnlich widrige Umstände wie jene, in denen Andrea Geissbühler seit 14 Jahren versucht, Politik zu machen.

So lange sitzt Geissbühler schon im Nationalrat. Aber fragt man sie, was sie politisch erreicht habe, kommt ihr spontan wenig in den Sinn. Ganz am Anfang, frisch gewählt, hatte Geissbühler mit Erfolg eine Initiative zur Cannabis-Legalisierung bekämpft. Weniger erfolgreich kämpfte sie dann im Parlament zum Cannabis. Jetzt scheint die Legalisierung nur noch eine Frage der Zeit.

Geissbühlers parlamentarisches Bulletin listet einen einzigen Vorstoss auf, der vom Parlament angenommen wurde. Sie gerät jetzt etwas unter Druck, denn nächstes Jahr ist Schluss. Dann greift eine Amtszeitbeschränkung der SVP Bern.

In der verbleibenden Zeit nimmt Andrea Geissbühler noch an die Hand, was ihr wirklich richtig erscheint. Im Parlament fordert sie derzeit, dass National- und Ständeräte zum Abbau der Corona-Schulden auf 20 Prozent ihres Einkommens verzichten.

Es gibt nur ganz wenige Forderungen in Bern mit derart kleinen Chancen.

Etwas mehr Hoffnung setzt Geissbühler in das Volk. Sie engagiert sich für zwei Initiativen, die das Recht auf Schwangerschaftsabbruch einschränken wollen. Sie provoziert die Frauenbewegung noch einmal gross, so wie vor ein paar Jahren, als sie aus Versehen den SchweizerAufschrei auslöste. Es war eine der grössten feministischen Kampagnen der jüngsten Zeit.

Am Lokalfernsehen hatte die frühere Polizistin damals gesagt, dass Frauen manchmal «auch ein bisschen mitschuldig» seien an Vergewaltigungen. Seither ist Geissbühler ein rot beschriebenes Blatt unter

Feministinnen. Mit der Abtreibung tastet sie nun nicht irgendeine Errungenschaft an, sondern die eine. Was treibt sie an?

Die Familie

Andrea Geissbühler wurde Nationalrätin, weil ihre Mutter Nationalrätin werden wollte. Damals, 2007, war die Mutter Grossrätin für die SVP in Bern. Sie wollte ins Bundeshaus aufsteigen, es gab erstmals eine Frauenliste der SVP. Die Tochter willigte ein, sich als Listenfüllerin zur Verfügung zu stellen. Dann machten Mutter und Tochter Geissbühler gemeinsam Wahlkampf, und bei der Wahl überholte die Tochter die Mutter. Eine lokalmediale Sensation.

Die Mutter blieb im Grossen Rat, und was folgte, war ein fast identischer politischer Kampf, aufgeführt auf zwei Bühnen. Mutter und Tochter kämpften gegen Drogen, Ausländer und Asylbewerber. Gegen die Ehe für alle, gegen Tagesschulen, für die Kinderbetreuung zu Hause. Andrea Geissbühler würde sagen: für die Kinder.

Sie und die Mutter unternehmen noch heute zusammen Reisen. Dann packen sie Proviant in ihre Rucksäcke und wandern über den Jura. Geissbühler sagt: «Wir sind wie beste Freundinnen». Von aussen wirkt es eher, als handle es sich um die gleiche Person.

Die Mutter war Kindergärtnerin, Andrea Geissbühler auch. Die Mutter ist ausgebildete Blockflöten- und Sportpädagogin, Andrea Geissbühler ist Reitpädagogin. Die Mutter war Wasserspringerin, Andrea Geissbühler auch. Fragt man die Mutter nach ihrer Abstinenz, antwortet sie, sie habe Alkohol einfach nicht gern. Andrea Geissbühler antwortet dasselbe.

Geissbühler sagt, sie habe nie das Gefühl gehabt, dass sie sich von der Mutter befreien müsste. «Ich habe nicht einmal eine Pubertät durchgemacht. Ich hätte nicht gewusst, wozu». Man muss ihr Verhältnis zur Mutter kennen, um Andrea Geissbühlers Gesellschaftspolitik zu verstehen. Die Geborgenheit und Harmonie, die sie persönlich daheim erlebte. Die Tatsache, dass die Familie ihr höchster Wert und engster Bezugspunkt ist.

Die Natur

Wenn Andrea Geissbühler von ihrer Kindheit erzählt, hört es sich an wie eine Kinderkassette. Sie erzählt dann etwa vom Grossvater, von Ausflügen, die er für alle 20 Enkel organisierte. In faltbooten fuhren sie Flüsse hinunter, sie besuchten Burgen oder Schlösser oder kletterten in Höhlen. Der Grossvater war ein grünkonservativer Mann. Er wollte die Menschen «zurück zur Natur» führen und machte die Zuwanderung verantwortlich für die «Verbetonierung» des Mittellandes, zu viel Abfall und Verkehr.

Er war parteiloses Mitglied der Auns, man kann sein Leben nachlesen in einer Biografie, die Andrea Geissbühlers Mutter für ihren Vater verfasste. Die Biografie beginnt mehrere Jahre vor des Grossvaters Geburt. Man ist in dieser Familie immer auch, was schon die Älteren waren.

In Andrea Geissbühlers Fall: Mitglied der Auns, bewegungsvernarrt, zivilisationskritisch, naturverehrend. Seit sie als Fünfjährige ein Spanferkel gesehen hat, isst Geissbühler vegetarisch. Sie spendet jährlich für die Tierschutzorganisation Vier Pfoten und den WWF, und ihre grösste Liebe (nach der Familie) gilt den Pferden.

Geissbühler glaubt, dass es den Menschen besserginge, wenn sie die Wunder der Natur wertschätzen würden. Sie sagt, sie lehre ihre drei Kinder, dass jedes Leben Wert habe. Egal ob Mensch, Tier oder Pflanze. Das scheint der Kern von Geissbühlers Kritik am Schwangerschaftsabbruch zu sein. Mehr als ein christlicher Eifer, den viele bei ihr vermuten.

Die Kinder

Geissbühler nahm nach ihrer letzten Wiederwahl ein Mandat an im Vorstand von Pro Life. Der Versicherer ist freikirchlich geprägt, er lobbyiert aus religiösen Motiven gegen den Schwangerschaftsabbruch. Viele ordnen auch Geissbühler selbst in einer Freikirche ein. Aber in die Kirche, sagt sie, gehe sie hauptsächlich zu Taufen oder Beerdigungen. «Ich war als Kind in der Sonntagsschule und bin später konfirmiert worden. In einer Freikirche war ich nie dabei».

Hinter den nun lancierten Abtreibungs-Initiativen stehen mehrere christlich-konservative Politiker. Involviert ist der Baselbieter Anti-Abtreibungsverein Mamma, der über ein grosses Netzwerk verfügt. Geissbühler sitzt im Komitee von beiden Initiativen. Die erste will vor jeder Abtreibung einen Tag Bedenkzeit vorschreiben.

Die zweite will Abtreibungen ungefähr nach der 22. Woche fast in jedem Fall strafbar machen, ab dem Zeitpunkt, ab dem ein Frühchen unter Umständen überleben könnte. Die allermeisten Abtreibungen finden früher statt und wären von dieser Initiative nicht betroffen.

Dieses Thema, der späte Schwangerschaftsabbruch, dürfte bei einem Zustandekommen der Initiativen dennoch für die grössere Debatte sorgen. Ein Papier der Ethikkommission für Humanmedizin weist 41 Fälle für das Jahr 2017 aus, die eine Abtreibung ab der 24. Woche betreffen. Die Statistik zeige, dass sich die Quoten in den vergangenen zehn Jahren kaum verändert haben.

Heute sind solche Spätabtreibungen straffrei, wenn bei der Schwangeren die Gefahr «einer schwerwiegenden körperlichen Schädigung oder einer schweren seelischen Notlage» besteht. Beispiele sind Frauen, die in der Schwangerschaft akut psychisch erkranken, oder Frauen, bei deren Föten Fehlbildungen des Zentralnervensystems festgestellt wurden.

Geht es nach Andrea Geissbühler und dem Initiativkomitee, sollen solch späte Schwangerschaftsabbrüche nur noch im Extremfall vorgenommen werden. Dann nämlich, wenn die Frau andernfalls «in eine akute, nicht anders abwendbare Lebensgefahr» gebracht würde. Geissbühler hält es im Prinzip für undenkbar, dass man gegen diese Änderung sein kann. «Wenn ein Kind lebensfähig ist, hat es ein Recht auf Leben», sagt sie.

Ihre Gegnerinnen und Gegner fürchten, dass die Initiativen der Beginn sein könnten eines totalen Backlash. Wahrscheinlicher ist, dass beide Anliegen scheitern. Vor ein paar Jahren hatte Geissbühler schon per Initiative gefordert, dass Abtreibungen privat bezahlt werden müssen. Der Nein-Stimmen-Anteil lag bei 69,8 Prozent.

So könnte zum Ende von Andrea Geissbühlers Amtszeit ungefähr geschrieben werden, was es kürzlich zum Rücktritt der Mutter aus dem Grossen Rat hiess: Sie sei eine Überzeugungstäterin gewesen. Keine Karrieristin.

Geissbühler sagt zu ihrer Politbilanz, sie habe viele Probleme zur Sprache bringen können im Parlament. Dinge, die später in ihrem Sinn umgesetzt worden seien. Die Mutter schreibt seit dem Rückzug aus der Politik viele Leserbriefe, das will Andrea Geissbühler dann anders machen. Sie will wieder als Kindergärtnerin arbeiten.

Weiterhin die Kinder über alles stellen.

NZZ am Sonntag, 30. Januar 2021